

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 14. August 1821.

97

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels um 15 fl., halb um 20 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 22 fl. halb um 36 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Lentler und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Nachtrag zu der in Nr. 93 enthaltenen Anzeige von der vollzogenen Bestimmung der Preise.

Die mit dem Accessit ausgezeichnete Erzählung: der Helfer am Kreuze, hat den hiesigen Herrn Gerhard Ritter von Coeckelberghe zum Verfasser, der sich dem Unterzeichneten erst nach angezeigter Entscheidung bekannt machte, welches mit Vergnügen zur Kenntniß der Leser gebracht wird.

Der Herausgeber.

Über Wetterpropheten.

Von J. J. Littrow.

(Schluß.)

Ob wir diese Gegenstände, und mit ihnen den Mond gänzlich verlassen, wollen wir noch einer anderen sonderbaren Erscheinung erwähnen, die man besonders in den neueren Zeiten mit dem Monde in Verbindung zu bringen suchte, ich meine die Steine, die zuweilen mit heftigem Getöse aus der Luft zur Erde fallen, und die unter dem Nahmen der Aerolithen bekannt sind.

Die Erklärung dieser übrigens in manchen Gegenden nicht seltenen Erscheinung ist aber besonderen Schwierigkeiten unterworfen, und die Meinungen über den Ursprung des Steinregens sind noch sehr getheilt, daß es unter denen, welche diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben, noch mehrere sehr achtbare Gelehrte gibt, die ganz und gar an der Existenz einer solchen Erscheinung zweifeln. Es ist allerdings möglich, und sogar wahrscheinlich, daß mehrere dieser später gefundenen Steine, besonders die unter dem Nahmen der Donnerkeile bekannten, tellurischen Ursprunges, und wie die andern Steine, welche man kaum der Mühe werth hält, näher anzusehen, auf unserer Erde entstanden sind. Aber es ist wenigstens eben so gewiß, daß es eine eigene Gattung von Steinen gibt, die einen

ganz fremden Ursprung haben, und unserer Erde nur so fern angehören, als sie auch auf ihr gefunden werden, ohne von ihr selbst gekommen zu seyn. Sie zeichnen sich vor allen übrigen durch ihre innere Struktur nicht minder, als durch ihre Bestandtheile aus, die vorzüglich Eisen, Ocker und Nickel enthalten, und vulkanischen Ursprunges zu seyn scheinen. Auch sind selbst in den neuesten Zeiten solche Steinregen so häufig beobachtet, von vielen einander fremden, für Hypothesen jeder Art ganz uninteressirten Personen gesehen, von Akademien und Magistraten bescheiniget und öffentlich untersucht worden, daß es kaum mehr erlaubt seyn kann, an ihrer Existenz zu zweifeln.

Noch vor wenig Jahren war die beynahe allgemeine Meinung der Physiker, daß diese Steine in unserer Atmosphäre erzeugt werden, und daher Produkte irgend eines chemischen Prozesses in der Luft sind. Das ist nun allerdings etwas schwer zu glauben, da manche von diesen Meteorsteinen sehr groß sind, mehrere Zentner wiegen, und man nicht einseht, welche chemische Verwandlung in der so dünnen Atmosphäre solche große Massen urplötzlich erzeugen sollte. Zwar ist unser Nichteinsehen noch kein Beweis für die Nichtexistenz einer Sache, und wenn man nicht begreift, wie Steine in der Luft entstehen können, so begreift man eben so wenig, wie in einer alten, Jahre lang offenen Schußwunde in den Lenden eines Mannes Steine wachsen können, und doch ist das letzte eine Sache, von deren Gewißheit sich jeder durch seine eigenen Augen überzeugen konnte, der den Mann, welcher von Woche zu Woche jene Steine aus den Lenden nahm, in unserem allgemeinen Krankenhause sehen wollte. Übrigens wird die Unwahrscheinlichkeit, daß so große Massen in der Luft erzeugt werden sollen, noch dadurch sehr vergrößert, daß diese Meteorsteine gewöhnlich in sehr großen Höhen über der Oberfläche der Erde gesehen werden. Einer der letzten großen Meteorsteine fiel den 14. Dezember 1807 in Connecticut herab, welcher von drey in verschiedenen Ortschaften wohnenden Personen zu gleicher Zeit beobachtet wurde, woraus man dann durch eine leichte Rechnung fand, daß der Stein, als er zuerst gesehen wurde, vier deutsche Meilen hoch über der Erde war. In einer so beträchtlichen Höhe aber ist unsere atmosphärische Luft bereits so dünn, daß kein uns bekanntes Thier auch nur einen Augenblick darin zu leben vermöchte, und daß chemische Prozesse der Art, die zur plötzlichen Entwicklung von Zentner schweren Massen gehören, nicht mehr zu den wahrscheinlichen gerechnet werden können. Dazu kommt noch, daß diese Steine, gewöhnlich nicht in stetigen krummen oder geraden Linien sich zur Erde bewegen, wie dieß z. B. mit einer Kanonenkugel der Fall ist, sondern daß sie ihre Richtungen oft plötzlich ändern, bald zur Erde hin, bald von der Erde weg zu springen scheinen, und in ihrem Laufe häufig sogenannte Nikochet-Sprünge machen, wie die flachen Steine zu machen pflegen, wenn man sie vom Ufer eines Flusses nahe parallel mit dem Wasserspiegel desselben wirft. Diese Nikochets sind beynahe unerklärbar, wenn man annimmt, daß jene Steine in der Luft selbst erzeugt werden, so wie sie bey den letztgenannten flachen Steinen auch unmöglich seyn würden, wenn die Hand, die sie wirft, ebenfalls sich unter dem Wasser befände. Jene Meteorsteine scheinen also irgend woher von außen zu kommen, und wenn sie in ihrem Laufe die widerstehende Atmosphäre der Erde in einer schiefen Richtung treffen, von ihr, als von einem elastischen

Körper, an mehreren Stellen abzuwallen, bis sie endlich von der Schwere der Erde überwältiget, auf die Oberfläche derselben herabfallen.

In der That ist dieß die Meinung des berühmten Chladni, der sich viele Jahre durch ausschließend mit diesem Gegenstande beschäftigte, und dessen wahrhaft klassisches Buch über die Meteorsteine allgemein bekannt ist. Er glaubt, daß diese Steine so gut wie die anderen größeren Steine, die Planeten und Kometen, eigentlich kosmischen Ursprungs sind, daß sie sich, so wie die Planeten und Satelliten, in den weiten Räumen des Himmels herumtreiben, und zuweilen einem derselben, oder der Erde näher kommen, wo sie dann in die Attraktionsphäre derselben gezogen werden, und entweder um sie, wie andere kleine Satelliten, regelmäßige Bahnen beschreiben, oder, wenn die Richtung ihrer Bewegung jene Bahnen nicht zuließ, sich auf sie stürzen. In der That haben aufmerksame Astronomen, die oft Stunden lang vor ihrem Rohre stehen, häufig kleine, mehr oder minder leuchtende Körper oft mit einer großen Schnelligkeit durch das Feld ihres Fernrohres ziehen sehen, eine Erscheinung, die sich nicht wohl anders, als durch jene Voraussetzung erklären läßt, eine Voraussetzung, die überhaupt viel Wahrscheinliches für sich hat.

Indessen ist doch jetzt noch eine andere Erklärung des Ursprungs dieser Meteorsteine beynahe die allgemein angenommene, und man muß gestehen, daß es auch ihr nicht an einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit fehlt, eine Erklärung, die um so mehr schnellen Eingang gefunden hat, da sie von den zwey größten Geometern unsers Jahrhunderts, von Lagrange und Laplace herrührt, und nach welcher die Meteorsteine nichts anders als vulkanische Produkte unsers Mondes sind, der sie uns zuweilen, wahrscheinlich um unsere mineralogischen Kabinete mit exotischen Seltenheiten zu vermehren, zuzuschicken pflegt. Die Gründe, welche diese Meinung unterstützen, sind vorzüglich folgende:

Unsere Fernröhre zeigen, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, im Monde viele Vulkane, ja die ganze Oberfläche des Mondes, wie sie jetzt ist, scheint vulkanischen Ursprungs zu seyn, und die Elemente haben dort wahrscheinlich mehr und länger gewüthet, als es selbst in der chaotischen Bildungszeit auf unserer Erde der Fall gewesen seyn mag.

Ferner sind die Berge des Mondes, wie wir ebenfalls oben gesehen haben, verhältnißmäßig viel größer als die Berge unserer Erde, also ist vorauszusetzen, daß auch ihre Wirkungen viel beträchtlicher seyn werden.

Diese Wirkung eines Mondvulkans muß noch dadurch sehr vermehrt werden, daß die Anziehungskraft, die Schwere des Mondes, viel kleiner ist, als die der Erde, also z. B. ein Stein, der sich auf unserer Erde nur unbedeutend von der Oberfläche derselben entfernt, auf dem Monde, wenn er von derselben Kraft getrieben würde, bis zu einer sehr großen Höhe steigen würde, weil dort die viel geringere Schwere ihm auch viel weniger entgegen wirken würde. Wenn keine menschliche Kraft im Stande ist, eine Kanonenkugel so weit zu treiben, daß sie endlich nicht mehr zur Erde zurückkehrte, sondern wie ein anderer Planet sich um dieselbe bewegte, so würden vielleicht unsere Dampfapparate, wenn sie mit ungeschwächter Kraft in den Mond versetzt würden, auf demselben diese interessante Erscheinung sehr leicht hervor-

bringen, und unsere Physiker würden sich dort, so oft sie wollten, die Luft machen, nicht Aerostate auf einige Stunden, sondern förmliche Monde für immer steigen zu lassen.

Ja es wäre vielleicht zu besorgen, daß mehrere dieser neuen Monde von unseren Maschinen mit einer so großen Gewalt weggeschleudert würden, daß sie die Attraktionsphäre des eigentlichen Mondes gänzlich verließen, sich in die Räume des Himmels verlören, und am Ende gar nicht wieder kämen. Wäre nun die Bewegung einer solchen Kugel zufällig gegen den Ort gerichtet, wo eben die Erde sich aufhielt, so würde sie, wie sie den Wirkungskreis des Mondes verließ, sofort in den der Erde eintreten, und fortan nicht mehr dem Monde, von dem sie kam, sondern der Erde, von welcher sie nun angezogen wird, angehören, um entweder nach denselben ewigen Gesetzen sich um sie zu bewegen, nach welchen die Planeten um die Sonne laufen, oder um sich in der kürzesten Richtung auf sie zu stürzen, und von nun an einen integrierenden Bestandtheil der Erde selbst zu bilden. Was von dieser Kugel, und unseren Dampfapparaten gilt, muß aber noch viel mehr von den Steinen gelten, welche die mächtigen Mondsvulkane, gleich den unsern, aus ihren Kratern schleudern. Nach Lagrange's Rechnungen reicht eine Geschwindigkeit, die nur fünfmal größer ist, als die unserer Kanonenkugeln, schon hin, diese Steine aus der Attraktionsphäre des Mondes in jene der Erde zu bringen, so wie sich im Gegentheile leicht zeigen läßt, daß eine Kanonenkugel auf unserer Erde erst dann einen Kreis um dieselbe beschreiben würde, wenn man ihr bey ihrem Heraustreten aus dem Laufe der Kanone eine Geschwindigkeit geben könnte, vermöge welcher sie in jeder Sekunde 25600 Fuß zurücklegte, eine Geschwindigkeit, die nahe sechszehnmahl größer ist, als jene, welche unsere am schärfsten geladenen Kanonen wirklich geben. Vielleicht gelingt es noch einem zweyten Berthold Schwarz, oder einem andern Congreve, ein neues Pulver zu erfinden, dessen explodirende Kraft die unsers bisherigen sechszehnmahl übertrifft, eine Erfindung, die ohne Zweifel als eine der größten Wohlthaten der Sterblichen, zu deren Besten sie nicht wenig beytragen wird, nach Verdiensten gerühmt werden, und deren Urheber in unsern Annalen neben Attila, Dschingiskhan, und wie diese Wohlthäter der Menschheit alle heißen, eine ehrenvolle Stelle mit Fug und Recht einnehmen wird.

Selbst die äußerst dünne Atmosphäre des Mondes wird nicht wenig dazu beytragen, die von den Mondsvulkanen geworfenen Steine uns näher zu bringen, da eine dichtere Luft mehr Widerstand, also auch dem Steigen dieser Körper mehr Hindernisse entgegensetzt. Die Hypothese, daß die Meteorsteine vulkanische Produkte des Mondes sind, hat also viel Wahrscheinliches, besonders wenn man nebst den eben angeführten Gründen sich noch aus dem Vorhergehenden erinnert, daß, wie schon der bloße Anblick des Mondes zeigt, seine Oberfläche mit einer sehr großen Anzahl von Vulkanen gleichsam bedeckt ist, daß mehrere derselben noch jetzt wirksam sind, wie erst vor einigen Wochen der englische Kapitän Kater einen Feuer auswerfenden Berg daselbst entdeckt, und ihn sofort der E. Akademie der Wissenschaften in London anzeigte, und daß endlich alle diese Steine ihrer äußern Bildung, und ihrer innern Struktur nach, nicht nur einerley, sondern auch zugleich einen gemein-

schaftlichen Ursprung anzeigen. Es läßt sich nicht verkennen, daß diese Steine früher in einem durch eine heftige Hitze erzeugten Zustande der Fusion gewesen sind, diese Schmelzung mag nun von dem Vulkan, aus welchem sie geworfen wurden, oder auch bey ihrer Ankunft in unsere Nähe durch die äußerst heftige Reibung entstehen, welche sie von unserer Atmosphäre erfahren. Denn es läßt sich mit einigen Vorkenntnissen leicht zeigen, daß ein Stein, der in gerader Richtung gegen die Erde vom Monde geworfen wird, nahe drey Tage braucht, um auf der Erde anzukommen, und daß er auf derselben mit einer letzten Geschwindigkeit ankommen wird, mit welcher er in jeder Sekunde eine deutsche Meile zurücklegen würde. Eine so bedeutende Geschwindigkeit muß die Luft vor ihm beynähe bis zur Konsistenz eines harten Körpers zusammendrücken, und eine Reibung verursachen, welche im Stande ist, in der Zeit von wenigen Sekunden auch eine mehrere Zentner schwere Masse von Eisen in Fluß zu bringen.

Übrigens muß man gestehen, daß es eine etwas sonderbare Lage ist, wenn der mächtige Herr, die Erde, sich von ihrem Bedienten, dem Monde, mit Steinen werfen lassen muß, ohne es erwiedern, ja ohne es nur hindern zu können, da alles, was Menschenkräfte hiernieden hervorbringen können, da selbst die auf unserer Erde zuweilen so heftig wirkenden Naturkräfte doch viel zu schwach sind, die viel stärkere Schwere der Erde zu überwinden, und einen Stein, oder eine Kugel auch nur einige Meilen über die Oberfläche derselben zu werfen, um wie viel weniger sie fünfzig tausend Meilen zu treiben, und so durch allerdings gerechte Repressalien den unartigen Diener etwas mehr Sitte zu lehren. Wie viele blutige Händel sind schon wegen viel kleineren Beschwerden entstanden, die oft nur einen geringen Theil von den tausend Millionen, die diese Erde bewohnen sollen, betrafen, während sie alle ruhig zusehen, und schon seit vielen Jahrtausenden es immer ungeahnet lassen, daß ihnen ein kleiner, unbedeutender Knabe, den sie noch dafür mit Wohlthaten aller Art überschütten, zum Danke einen Stein nach dem andern an den Kopf wirft. Aber was ist zu thun? Man muß eben leiden, was man nicht ändern kann, und statt uns über die Ungezogenheit des Mondes, der wir nun einmahl nicht steuern können, zu ärgern, möchte es vor der Hand am besten seyn, es nur so fort zu machen, wie es unsere Vorfahren bisher gemacht haben, nämlich die Kugeln unsers Feindes geduldig aufzulesen, und sie entweder ganz ruhig in die Tasche zu stecken, oder unsere Naturalienkabinete damit auszuschnücken, uns damit tröstend, daß wir unsere Kenntnisse und unsere Mineraliensammlungen vermehren, während der thörichte Feind durch eine ganz unnütze, und nichts entscheidende Kanonade nur sich selbst immer mehr schwächt, und am Ende es noch dahin bringen wird, daß er seinen Vorrath an Kugeln ganz erschöpft, und nichts mehr herabzuwerfen haben wird. Bis dahin wird es aber noch immer eine gute Weile dauern, und wir dürfen nicht besorgen, daß unsern nächsten Enkeln etwa nichts mehr zu finden übrig bleiben würde, womit sie die von ihren Vätern angelegten Sammlungen vermehren könnten; denn so klein und schwach auch dieser Bediente aussehen mag, wenn man ihn mit seinem Herrn, der Erde, vergleicht, so hat er doch, wie man aus dem Vorhergehenden sich erinnern wird, so viel Masse, ein so großes Magazin von Steinen und Kugeln, daß er, wenn er

auch in jeder Sekunde tausend Pfunde verschießt, er doch erst in etwa 200 Millionen Jahren den millionsten Theil davon verschießen würde, und daß er daher seinen Unfug noch etwa 200 Billionen Jahre fortsetzen kann, bis er endlich, ganz entkräftet, uns auch wider seinen Willen Ruhe lassen muß.

S k i z z e n a u s P a r i s .

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Die hiesigen Zahnärzte üben nicht mehr, wie ihre Vorfahren, auf öffentlichen Plätzen und Kreuzwegen ihre Kunst aus, noch wohnen sie auf Karren oder in Buden, noch tragen sie unechtes Gold oder Silber auf den Nähten, am allerwenigsten haben sie einen Hanswurst bey sich, der die Menge anlockt. Sie bewohnen im Gegentheile das Palais Royal, oder den Platz Vendôme, oder die Chaussée d'Antin, wo sie ihre Kunden in fürstlich verzierten Salons empfangen. Die Stelle des Hanswurstes vertritt ein breitschultriger Lakai, der im Vorzimmer hinter einem dicken Register sitzt, in welches er die Nahmen der hilffsuchenden Personen einträgt, und den Tag und die Stunde anzeigt, wo die Reihe, bedient zu werden, an sie kommen wird. Die Zahnärzte, welche das Palais Royal bewohnen, und welche unstreitig zu den renomirtesten gehören, haben außerdem ein Mittel erdacht, sich dem Publikum bemerkbar zu machen, welches seinem Zwecke vollkommen zu entsprechen scheint; vor ihrer Thür sind hinter Glas und trefflich verzierten Rahmen eine Menge Zahnreihen und Zahngebisse, von natürlichen, Minerals und Wallroßzähnen, auf Emailgrund geheftet, mit dem Rahmen des Zahnarztes, ebenfalls aus Zähnen verfertigt, ausgehängen. Hunderte von Menschen stehen stündlich und gaffen diese Zahngemälde an, welche in ihrer Art wirkliche Meisterstücke sind. Am vorzüglichsten zeichnet sich das Aushängeschild des Zahnarztes *Désirabode* aus, welcher in diesem Augenblicke den größten Ruf zu besitzen scheint. Den Zahnärzten haben die Augenärzte die Künste abgesehen; wie jenen falsche Zähne, so dienen diesen falsche Augen, von allen Farben und von jeglicher Größe, zum Aushängeschilde, und diese sind so vollkommen der Natur nachgemacht, daß man ein solches künstliches Auge, wenn es dem Menschen eingesetzt ist, nur durch den Mangel an Bewegung von dem natürlichen unterscheiden kann. Auch die Behenärzte haben Gemälde ausgehängen, auf welchen sie sich dem Publikum im Augenblicke darstellen, wo sie am Fuße einer schönen Dame, welchen diese ganz ungeniert auf ihr Knie gestützt hält, ihre Kunst ausüben.

— Die Aufopferungen der hiesigen öffentlichen Gärten, das Publikum anzuziehen, haben bey dem fortwährend schlechten Wetter dieses Frühjahrs einen schlechten Erfolg gehabt; sie sind im eigentlichen Verstande in den Wind gemacht worden. Die Zahl dieser Anstalten ist überhäuft, daß es ihnen unmöglich fallen muß, die ungeheuren Kosten ihrer Unterhaltung zu erschwingen. Sie suchen sich daher eine der andern den Rang abzulaufen, eilen aber um so geschwinder ihrem Untergange entgegen. Die älteste aller dieser Unternehmungen ist Tivoli. Die fortwährende Existenz dieses Gartens stützt sich auf sein Alterthum, auf die Klafficität seines Rahmens, auf eine gewisse Solidität in der Verwaltung, besonders aber auf seine große Nähe, im Mittelpunkte, ja sogar im elegantesten Viertel der Stadt, in der Chaussée d'Antin nämlich. Dieser Garten, welcher sechzig deutsche Morgen Landes im Umfange haben soll, zog schon bey seiner ersten Gründung im Jahre 1773, wo er dem Generalpächter Boutin gehörte, den Reich des Duc de Chartres (nachmahligen Herzog von Orleans und Egalité) in einem so hohen Grade auf sich, daß dieser den Park Mousseaur, ebenfalls im Innern von Paris, anlegte, eine Anpflanzung, deren Kostenaufwand am Ende so ungeheuer ward, daß sie den Rahmen: *Les folies de Chartres* erhielt. Tivoli blieb ein Privatbesitzthum bis

zu Anfange dieses Jahrhunderts, wo es zu einem öffentlichen Garten umgeschaffen ward. Es war die erste Anstalt dieser Art und somit konnte der Erfolg nicht zweifelhaft seyn; das Zufließen der Pariser, wie der Fremden, war so ungemein; das Vergnügen, welches diese Anlage dem Publikum gewährte, so groß, daß der Garten in wenigen Jahren eine europäische Berühmtheit erhielt. Aber nun traten die Nachahmer hervor; Frascati entstand und entzog, obgleich bey weitem kleiner, doch noch näher im Mittelpunkte der Stadt (in der rue de Richelieu, wo jetzt der große Spielsalon der Mad. Dünan's ist) liegend, Tivoli einen bedeutenden Theil seines Publikums; dies war der erste Anfang des verminderten Glanzes von Tivoli, der endlich immer mehr zu schwinden begann, als mit den folgenden Jahren Duzende dieser Anlagen gegründet wurden. Das Glück, welches die Montagnes Russes und späterhin die Montagnes Francoises (Beaujon) machten, führte endlich den völligen Sturz von Tivoli herbey; er ward öffentlich zum Verkaufe ausgebothen. Da sich aber kein Käufer fand, so sahen sich die Kreditoren genöthigt, die Anstalt fortzusetzen. Eine neue Administration ward ernannt, und mit dieser kehrte, da während der Zeit die Unglücksfälle, welche sich auf den genannten Montagnes ereignet hatten, die Schließung derselben veranlaßten, ein Theil seines Publikums zurück. In den letzten Jahren hat Tivoli, durch Anlegung von Rutschbergen, eine größere Mannigfaltigkeit in den einzelnen Parthien des Gartens erhalten, die zur Vermehrung der Annehmlichkeit desselben beitragen. Man denke sich eine Fläche von sechzig Morgen Landes durch alle Hülfsmittel, welche die raffinierte Gartenbaukunst der Franzosen darbietet, zu Hecken, Lauben, Terrassen, Einsiedelungen, Alleen, Blumen- und Grasplätzen umgeschaffen, und diese mannigfaltigen Parthien durch mehrere tausend Quinquets wie durch den hellsten Sonnenschein erleuchtet. Man denke sich in diesem Raume auf jedem Tritte und Schritte Balanciermaschinen, Ringspiele, Carroufells, Schwingen, Kletterbäume (mâts de cocagne), Taschenspielerbuden, Seiltänzer, Fraßschneider, ein vortreffliches Tanzorchester, ein noch vortrefflicheres Ouverturenorchester und endlich zum Schlusse jedes Abends ein Feuerwerk, das, freylich nicht in Hinsicht der Menge Pulvers, wohl aber durch eine innere Künstlichkeit, einen Vergleich mit den Feuerwerken der Regierung aushält, und dann sage man, ob irgend auf der bewohnten Erde eine Anlage vorhanden ist, welche an Mannigfaltigkeit, Geschmack, Abwechslung und Wohlfeilheit (in Duzenden kosten die Billets nur zwey Franken, wofür der Tanz ebenfalls frey ist) mit dem Garten Tivoli verglichen werden kann? Besonders zeichnet sich das Ende jedes Feuerwerks auf eine furchtbar reizende Weise aus: auf dem Platze, wo dasselbe abgebrannt wird, ist ein straffes Seil bis zu einer Höhe von neunzig bis hundert Fuß hinaufgezogen. Während drey Feueräder und ein Heer von Schwärmern, Raketen und Leuchtefugeln ihre Flammen in die Luft schleudern, steigt eine Seiltänzerin, völlig frey, und bloß mit der Balancierstange versehen, das Seil hinauf und scheint sich in den knallenden Blitzen zu verlieren. Im Augenblicke, wo sie, oben angekommen, sich umkehrt, um wieder herunterzuschreiten, proßt das letzte Stück des Feuerwerks ab, und die Künstlerin steigt, von einem prasselnden Feuerregen, gleichsam verschlungen, zur Erde herab. Dieß eine ungefähre Beschreibung von Tivoli.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiel.

Theater an der Wien, den 2. d. die Räuber. Hr. Kott, vom ständischen Theater in Linz, den Karl Moor.

Was man von der Persönlichkeit und physischen Energie für das Fach der Helden fordern kann, bringt dieser Schauspieler zur Genüge mit, und wenn es Anfangs auch das Ansehen hatte, als ob er sich zu früh erschöpfen möchte, da dieser Charakter nach einzelnen Ruhepunkten, in einer immer excentrischeren Bahn fortschreitet, so hatte man in der Folge Gelegenheit, sich von dem Gegentheil zu überzeugen. Doch kann der Heldenpieler auch hier noch mit geringeren Hülfsmitteln auslangen, oder wenn

er gezwungen würde, sich selbst zu überbiehen, etwas an die Stelle setzen, das dem unzulänglichen Organ die Wage hält, und mit dem Donner des vorlautesten es aufnehmen vermag; nämlich die Andeutung des innerlich tobenden Kampfes sich durchkreuzender Gefühle und das vielfach veränderte, dem Steigen und Sinken der Gemüthsbevegungen entsprechende Zeitmaß im Vortrag der Rede. Hr. Kott schien wirklich in der Thurmscene des vierten Aufzugs eine Ahnung dieser psychischen Kraftäußerung zu haben, da es ihm aber noch gar sehr an Ausbildung seiner nicht zu verkennenden Anlagen, überhaupt an gehöriger Vorübung fehlt, und Alles ohne Ordnung entsteht, ohne Zusammenhang sich entwickelt, so kamen nur einzelne glückliche Momente dieser Art zum Vorschein, und es both sich hier, wie in den übrigen Scenen, neben bedeutenden Mängeln manches halb Gelungne, wenig ganz Gelungnes dar. Im dritten Akt, wo Ruhe mit Nachdruck erforderlich ist, zeigte sich der Gastspieler mehr zu seinem Vortheil, als in den Scenen des ersten Akts, wo Stimme und Bewegungen gleich in die äußerste Spannung übergingen; wir verstehen unter letzteren die mit kräftigen Muskeln vorwärts gestreckten Arme, eine Richtung, die zu häufig wiederkehrte. Auch die Haltung ist sehr fehlerhaft und schadet der imposanten Gestalt. Das Organ liegt etwas tief und zerschmilzt zu leicht in Thränen, wenn der Ton aufwärts steigt, oder erhebt sich vielmehr nur zu diesem Zweck. Alsdann folgt Unverständlichkeit, die man sonst nicht wahrnimmt. Hr. Kott gibt angenehme Hoffnungen für die Zukunft, und würde in einem Kreis von Kunstvereinen, wie er dem Schauspieler hier vor Augen steht, mit schnellen Schritten vorwärts kommen, vorausgesetzt, daß ihm Belehrung und gut gemeinte Andeutungen willkommen sind. Diese gibt die schmeichelhafte Aufnahme des Publikums, oder einer wohlwollenden Parthen desselben nicht allein, wie taktfest sie auch immer seyn mögen, denn beyde zeigen oft nur an, was Einem und dem Andern in diesem Augenblick genügt, und ändern ihre Stimmung schnell. Das erfuhr am nächtlichen Abend der Darsteller der Gerichtsperson, der wieder einige Wortverdrehungen entschlüpfen ließ, wogegen sich die Zuschauer ziemlich streng erklärten; Schade, daß es grade hier geschah, in dieser Scene und in einer nah an Karrikatur grenzenden Rolle, wo die komische Wirkung nie völlig zu vermeiden ist, da ähnliche Fehlgriiffe früher oft begünstigt wurden, um so weniger darf man sich wundern, wenn ein Schauspieler in andern Fällen getadelt wird, wo er vielleicht mit vollem Sturm des Beifalls zwischen Klippen segelt.

Wie fehlerhaft Mlle. Kesch deklamirt, wenn man es denn so nennen will, hiervon ein Beweis. Zu Franz sagte sie im ersten Akt: „Du hast mir eine köstliche Stunde gestohlen, sie werde — (Pausen) dir an deinem Leben abgezogen!“ Und auf das letzte Wort akzentuirte sie abermahl. Hierin ist kein Sinn. Ein abgefürztes Leben und der Raub einer Stunde — welcher Stunde? — einer köstlichen! stehen hier im Gegensatz. Daraus folgt, wie der Akzent vertheilt werden muß. Für eine weitere Erklärung fehlt der Raum. — Einer der Räuber wetteiferte mit dem Helden in tragischer Erhebung; dieser Kunstgriff, wenn er auch gelang, verdient darum nicht weniger ein Mißgriff genannt zu werden, schon deßhalb, weil eine gewaltsame Anstrengung damit verbunden war, die auf den weniger reizbaren Zuschauer keinen angenehmen Eindruck machte.

B e r i c h t i g u n g .

In Nr. 96 S. 816 Z. 11 v. o. l. m. pretium statt gratium.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.